

Andreas Exner

Ökonomien der Gabe

Zusammenfassung

Die sozial-ökologische Zivilisationskrise erfordert einen substantiellen Abbau der kapitalistischen Wirtschaftsweise durch die Ausweitung von Solidarischen Ökonomien. Dazu gehören genossenschaftliche Unternehmen und vielfältige Formen von Gemeingütern. In Zielrichtung auf eine sozial-ökologische Transformation gesellschaftlicher Naturverhältnisse ist eine kritische Alternative zur kapitalistischen Wirtschaftsideologie vonnöten, die eine Perspektive jenseits der Annahmen der Neoklassik, des epistemologischen Imperialismus der Theorie rationaler Wahl und der politischen Schlussfolgerungen des Neoliberalismus aufzeigt. Diese Alternative besteht in einer Theorie der Gabe, die als flexible, reflexive und mehrschichtige Heuristik übergreifende Muster ökonomischer Praktiken zu analysieren hilft. Die Theorie der Gabe macht Praktiken der Ökonomie als Formen sozialer Beziehung deutlich, die sich von der Rationalität des Tausches, der die Marktwirtschaft strukturiert, fundamental unterscheidet. Mithilfe der Kategorie der Gabe wird eine pluale Ökonomie sichtbar, die eine Reihe von Anknüpfungspunkten dafür bietet, eine Beziehung zur Natur zu entwickeln, die in der Lage ist, die Zivilisationskrise zu überwinden.

Stichworte: Zivilisationskrise, Transformation, gesellschaftliche Naturverhältnisse, Solidarische Ökonomien, Commons

Summary

The social ecological crisis of civilization makes it necessary to substantially reduce the capitalist mode of economy through expanding solidarity economies. Cooperative enterprises and diverse forms of commons are part of these. Regarding the social ecological transformation of societal nature relations, a critical analysis of capitalist economic ideology is indispensable for identifying a perspective beyond neoclassical assumptions, the epistemological imperialism of rational choice theory, and the political consequences of neoliberalism. The theory of the gift provides a flexible, reflexive and multidimensional heuristics to analyze general patterns of economic practices in an alternative way. Through the category of the gift, economic practices can be conceptualized as forms of social relationships that are fundamentally different from the rationality of exchange that structures the market economy. The gift makes a plural economy visible, which offers a variety of starting points for developing a relationship with nature in view of overcoming the current crisis of civilization.

Keywords: Crisis of civilization, transformation, societal nature relations, solidarity economies, commons

Krise und Paradigmenwechsel

„In der Zivilisationskrise“, schreibt Elmar Altvater, „sind mit dem ökologischen System auch die zivilisatorischen Kernbestandteile menschlicher Vergesellschaftung gefährdet, die sich lange, über viele kleine und große Krisen hinaus und in vielen Systemen der gesellschaftlichen Regulation erhalten“ (Altvater 1991, S. 64). Diese Zivilisationskrise, die Altvater als „eine Krise der natürlichen Grundlagen des menschlichen Lebens“ (ebd.) bestimmt, hat sich seit dem Anfang der 1970er Jahre, als sie

zuerst zum Thema gesellschaftlicher Diskurse wurde, erheblich verschärft. Anders als die damit befassten Naturwissenschaften haben die Sozialwissenschaften die Zivilisationskrise indes nur mit großer Verzögerung wahrgenommen. Immer noch werden ihre Konsequenzen in den Sozialwissenschaften nicht systematisch und tiefgehend genug reflektiert.

Dabei wäre dies dringend geboten. Die für menschliche Gesellschaften zunehmend krisenhaften und für eine wachsende Zahl biologischer Arten tödlichen Veränderungen der gesellschaftlichen Naturverhältnisse sind ein deutlicher Hinweis auf die theoretischen Mängel und die praktische Fahrlässigkeit der Naturblindheit weiter Teile der Sozialwissenschaften. Nur in spezifischen Bereichen sozialwissenschaftlicher Forschung wird ein substanzielles Augenmerk auf die theoretischen und praktischen Herausforderungen gelegt, die mit der Zivilisationskrise einhergehen. So hat in etwa seit dem Bericht des WBGU (2011) das wissenschaftliche Interesse für die Bedingungen und Mechanismen sozial-ökologischer Transformation zugenommen. In dieser Hinsicht dominiert allerdings ein einseitig strategischer Begriff von Transformation, der die damit verbundenen analytischen Fragestellungen nicht ausreichend in den Blick nimmt (Brand 2016). Elmar Altvater hat schon frühzeitig darauf hingewiesen, dass die Zivilisationskrise und ihre Überwindung ernst zu nehmen nicht zuletzt verlangt, die Grundlagen gesellschaftstheoretischer Zugänge zu hinterfragen, und zwar in durchaus strategischer Absicht. Die analytische Neuorientierung hat praktische Konsequenzen, indem sie politische Erfordernisse zu identifizieren hilft. So heißt es am Ende von „Die Zukunft des Marktes“ 1991: „Die Marktwirtschaft entstand im Zuge des ‚disembedding‘ ökonomischer Rationalität aus gesellschaftlichen Bindungen; angesichts der Überlastung der Ökosysteme des Planeten Erde ist gesellschaftliche Evolution nur mehr möglich“, zieht Altvater den Schluss, „wenn die ökonomische Rationalität in ein komplexes System der gesellschaftlichen Regulation des Umgangs mit Natur ‚embedded‘ wird“ (Altvater 1991, S. 367). Damit verweist Altvater auf das Theorem der Entbettung des Marktes aus sozialen Beziehungen, das Karl Polanyi in seinen Untersuchungen zur Entstehung der Marktwirtschaft entwickelt und in einen größeren anthropologischen Kontext eingeordnet hat (Polanyi 1997). Dieser Verweis erhält bei Altvater später eine stärker auf konkrete soziale Bewegungen bezogene Zielrichtung. Unter anderem beeinflusst von der Entwicklung Solidarischer Ökonomien in Lateinamerika hält er 2005 deshalb fest: „Soziale Bewegungen, die auf Alternativen zur kapitalistischen Marktwirtschaft zielen, müssen sich aus den Handlungslogiken emanzipieren, die vom Markt vorgegeben werden“ (Altvater 2005, S. 180).

Diese Handlungslogiken zu verstehen erfordert eine anthropologisch sensibilisierte Perspektive, die bei Karl Polanyi einen entscheidenden Orientierungspunkt findet. Doch ist dieser Orientierungspunkt erst noch genau herauszuarbeiten. Denn das Theorem der Entbettung der Marktwirtschaft fokussiert zwar zutreffend auf den widersprüchlichen Zusammenhang zwischen Markt und sozialen Beziehungen, doch braucht es darüber hinaus ein begriffliches Instrumentarium, das in die Lage

versetzt, die Mechanismen dieser Entbettung zu verstehen, indem es zu analysieren hilft, wie soziale Beziehungen hergestellt und die Trennung zwischen sozialen Beziehungen und marktwirtschaftlicher Ökonomie in spezifischen Praktiken der Entbettung reproduziert wird. Erst mit einem solchen Instrumentarium sind die mit dem Markt verbundenen Handlungslogiken theoretisch zufriedenstellend und analytisch präzise zu fassen und ist klar zu benennen, wie diese Handlungslogiken verändert werden können. Dieses Instrumentarium muss dafür Teil eines neuen Paradigmas sein, das dem vorherrschenden Paradigma der Praxis und des Denkens von Ökonomie eine Alternative entgegen setzt. Sie muss eine umfassendere Perspektive eröffnen, die sich von dem vorherrschenden Paradigma unterscheidet und zugleich in der Lage ist, dieses Paradigma selbst als einen Spezialfall zu integrieren und damit auch zu relativieren (Exner 2019, 2020, 2021a, b).

Die Performativität kapitalistischer Wirtschaftsideologie

Als Paradigma der Praxis und des Denkens von Ökonomie, das heißt als Musterbeispiel, fungiert heute zumeist das kapitalistische Unternehmen. Die neoklassische Ökonomik hat die sozialen Praktiken der Abwägung von monetären Kosten und finanziellem Ertrag unter Unsicherheit, wie die Eigentümer kapitalistischer Unternehmen sie vollziehen, in idealtypischer Weise formalisiert. Sie hat diese Formalisierung in Gestalt eines Kosten-Nutzen-Kalküls darüberhinaus vom Profitkriterium entkoppelt und enthistorisiert. Damit ging zunächst der Anspruch einher, eine allgemeine Theorie der Ökonomie mit Bezug auf die Herstellung von Gütern und Dienstleistungen zu entwickeln. Der ideologische Effekt dieser paradigmatischen Setzung bestand darin, eine schon in der klassischen Ökonomik bestehende Trennung zu verfestigen: nämlich zwischen Ökonomie im Sinn der Marktwirtschaft auf der einen Seite, und einem nicht weiter theoretisierten Bereich außerhalb der so gefassten Ökonomie auf der anderen Seite.

Ab den 1920er Jahren entwickelte sich eine korrespondierende politische Philosophie des Neoliberalismus, mit deren Hilfe die angenommenen überhistorischen Gesetze der neoklassischen Ökonomik in einen größeren intellektuellen Rahmen gestellt und in erklärte Opposition zum Marxismus gebracht wurden. Zunächst unabhängig davon entstand aus dem Kontext der Neoklassik in den 1970er Jahren auch der Versuch, die zuvor als nicht-ökonomisch gedeuteten Bereiche sozialen Lebens zum Gegenstand einer erweiterten Ökonomik des Kosten-Nutzen-Kalküls zu machen. Dieses Kalkül wurde zum Maßstab der Rationalität unabhängig voneinander agierender Individuen stilisiert und die daran bemessene Effizienz zu ihrem Maß erklärt. Auf dieser Grundlage wurden Phänomene wie etwa das Heiratsverhalten oder die biographische Entwicklung unter den Prämissen des Paradigmas des kapitalistischen Unternehmens betrachtet (Becker 1976, Zafirovski 2000). Der neuere Neoliberalismus entstand im Zusammenspiel mit dieser Theorie der rationalen Wahl, die das Kosten-Nutzen-Kalkül verallgemeinert.

Damit hat sich eine Trias aus einer ökonomischen Theorie (Neoklassik), einer allgemeinen Sozialtheorie (Theorie rationaler Wahl) und einer politischen Philosophie und Theorie der Gesellschaft (Neoliberalismus) herausgebildet, die sich als die vorherrschende Ideologie der kapitalistischen Wirtschaftsweise zusammenfassen lässt. Diese Ideologie korrespondiert zwar mit spezifischen sozialen Praktiken, die sie systematisiert, typisiert, formalisiert und modelltheoretisch verallgemeinert, ist jedoch zugleich performativ, das heißt konstituiert diese Praktiken selbst mit. Die Performativität der kapitalistischen Wirtschaftsideologie zeigt sich in einer doppelten Trennung: einerseits werden bestimmte soziale Praktiken, unter diesem ideologischen Gesichtspunkt als Marktwirtschaft oder Ökonomie *tout court* gedeutet, aus dem übergreifenden Zusammenhang sozialer Praktiken herausgelöst; andererseits werden jene Praktiken, die aus der so bestimmten Ökonomie herausfallen, jedenfalls zum Teil in einer spezifischen Weise ökonomisiert, nämlich in der Theorie rationaler Wahl. Damit freilich wird eine weitere Trennung vollzogen, nämlich zwischen dem angenommenen Kosten-Nutzen-Kalkül und allen Aspekten der sozialen Welt, die sich nicht in der Form dieses Kalküls darstellen oder emulieren lassen. Diese ideologischen Operationen lassen die kapitalistische Wirtschaftsweise als unveränderlich erscheinen und etablieren den Gesichtspunkt der Eigentümer kapitalistischer Unternehmen als eine allgemein gültige Perspektive, die nicht weiter hinterfragt wird. Sie blockieren nicht nur ein wissenschaftliches Verständnis sozialen Lebens im Allgemeinen, die Ökonomie darin mit eingeschlossen, sondern verhindern präziser gesagt und dringlicher noch ein Verständnis gesellschaftlicher Naturverhältnisse und ihrer Krisen.

Die kapitalistische Wirtschaftsideologie ist theoretisch gesehen aus mehreren Gründen problematisch. *Erstens* setzt sie die Individuen als kleinste und voneinander unabhängig gedachte soziale Einheiten. Damit wird der komplexe, unauflösliche Zusammenhang zwischen Subjekten und gesellschaftlichen Verhältnissen, die sich in sozialen Praktiken wechselseitig konstituieren, ohne analytischen Gewinn auseinander gerissen.¹ An die Stelle einer Perspektive auf routinisierte kollektive Muster des Handelns, Empfindens, Denkens und Sprechens, an denen Menschen, Nicht-Menschen und Dinge partizipieren, tritt so die Metapher einer Gesellschaft als Aggregat voneinander isolierter, äußerlich aufeinander einwirkender Individuen. Diese folgen internen Kalkülen und Algorithmen, die nicht weiter erklärt, sondern vorausgesetzt werden. *Zweitens* nimmt die Theorie rationaler Wahl ebenso wie die Neoklassik jedenfalls implizit an, dass die Reproduktion der sozialen Welt über individuelle Wahlakte rekonstruiert werden kann, die darüber hinaus einem Kosten-Nutzen-Kalkül entsprechen. Solche Wahlakte spielen allerdings nur in spezifischen Fällen eine Rolle. Die Reproduktion der sozialen Welt als solcher lässt sich damit grundsätzlich nicht verstehen. Ein Leben auf Basis individueller Wahlakte wäre viel zu komplex und instabil, das heißt gar nicht denkbar. Anders gesagt: Mit dem Kon-

1 Zum Begriff sozialer Praktiken siehe vor allem Schatzki (1996) und Reckwitz (2002).

strukt rationaler Wahl lässt sich die soziale Welt theoretisch nicht plausibel machen. *Drittens* beruht die kapitalistische Wirtschaftsideologie auf der Kategorie des abstrakten Nutzens, der dem Anspruch der Neoklassik und der Theorie rationaler Wahl folgend eine quantifizierbare Göße darstellt, die also wenigstens dem Prinzip nach messbar sein muss. Ein abstrakter Nutzen jedoch kann weder sinnvoll operationalisiert, geschweige denn gemessen werden. Damit bleibt die zentrale Kategorie dieser Ansätze eine theoretische *black box* und empirisch leer. Aus diesen Gründen ist sowohl der weniger weitreichende Ansatz der neoklassischen Ökonomik fragwürdig als auch der Versuch, die Theorie rationaler Wahl über naive Varianten hinaus zu erweitern und etwa auf Gemeingüter anzuwenden, wie das Elinor Ostrom versucht hat (Exner 2021a).

Unter den Gesichtspunkten der Ideologie der kapitalistischen Wirtschaftsweise ergibt sich als eine zentrale politische Konsequenz, dass Erwägungen sozialer Gerechtigkeit allenfalls als eine Variante des individuellen Kosten-Nutzen-Kalküls erscheinen, wenn Kosten, wie in reflektierteren Formen der Theorie rationaler Wahl, auch Gefühle der Schuld umfassen sollen und der Nutzen die Freude am Wohlergehen anderer. Mit Bezug auf die Krise gesellschaftlicher Naturverhältnisse folgt aus dieser Ideologie, Schäden an der nicht-menschlichen Natur mit Preisen zu bewerten und als Kosten in die sozialen Praktiken kapitalistischer Unternehmen zu internalisieren. Dieser Ansatz ist mehrfach kritisiert worden.² An dieser Stelle genügt der Hinweis, dass damit die Trennung zwischen Ökonomie und sozialen Beziehungen aufrecht erhalten wird, auf die das Theorem der Entbettung der Marktwirtschaft verweist. So aber bleibt auch Natur ein instrumentell betrachteter Gegenstand, eine „Warenfiktion“ (Polanyi 1997, S. 108). Natur kann zwar nicht nach den Prinzipien der Warenproduktion erzeugt und reproduziert werden, wird aber dennoch als eine Ware behandelt. Dass Natur und Mensch als abstrakte Ressourcen für die Verwertung von Kapital und folglich für die Zwecke der Eigentümer kapitalistischer Unternehmen instrumentalisiert werden, sich aber nicht vollständig auf abstrakte Ressourcen reduzieren lassen, ist freilich der Springpunkt zum Verständnis der sozial-ökologischen Krisen (Altvater 1987) – um Marx zu paraphrasieren, der den abstrakt-konkreten Doppelcharakter der Arbeit als Springpunkt zum Verständnis der politischen Ökonomie betrachtet (MEW 23, S. 56).

Sphärische Trennung sozialer Rationalitäten

Menschheitsgeschichtlich existiert die kapitalistische Wirtschaftsweise erst seit kurzer Zeit. Sie umfasst, *erstens*, eine historisch spezifische Produktionsweise, in der Menschen als lohnabhängige Arbeitskräfte, die auf einem Arbeitsmarkt gekauft werden, kooperieren, um Profit für die Eigentümer von Unternehmen zu erzielen und zu maximieren; sie beinhaltet, *zweitens*, eine ebenso spezifische Distributionsweise, in der sich die Verteilung der Güter und Dienstleistungen über Praktiken des Kau-

2 Für eine frühe Kritik siehe Altvater (1987)

fens und Verkaufens vollzieht, das heißt in praktischer Gleichsetzung im Austausch mit Geld.

Parallel zur Durchsetzung dieser Wirtschaftsweise wird nicht nur die Ökonomie zur Marktwirtschaft, indem sie aus sozialen Beziehungen und ihrer moralischen Ökonomie (Thompson 1971) herausgelöst wird, die sich in Vorstellungen sozialer Gerechtigkeit artikuliert. Im selben Maße wie sich Praxis und Denken der Ökonomie auf das Tauschprinzip reduzieren, trennt sich der gesellschaftliche Zusammenhang sozialer Praktiken in Sphären auf, in denen spezifische, vergeschlechtlichte Rationalitäten wirken; nicht nur in Ökonomie und Haushalt, sondern weiter noch in Politik, Recht, Ästhetik, Moral, Freizeit und Religion. Der integrale Zusammenhang der mit diesen Sphären verbundenen Rationalitäten, den soziale Praktiken historisch älterer gesellschaftlicher Formationen in unterschiedlicher Weise reproduziert haben, fragmentiert. Während diese Rationalitäten in anderen Formationen gesellschaftliche Dimensionen bezeichnen, die in wechselndem Maß immer präsent und Teil des sozialen Lebens waren, scheinen sie unter den Bedingungen der kapitalistischen Wirtschaftsweise eigenständige soziale Welten zu konstituieren, die relativ unabhängig voneinander existieren. Damit geht auch der Zusammenhang dieser sozialen Praktiken mit den Nicht-Menschen und Dingen verloren, die in anderen Formationen gewissermaßen als Akteure in den Praktiken wirkten und nicht vollständig auf bloße Artefakte und Ressourcen reduziert waren.

Obwohl diese Dimensionen nun sphärisch über spezifische Räume und Zeiten, in Gestalt von Institutionen, Lebenswelten und einer dichotom-patriarchalen Geschlechterordnung getrennt werden, bleiben sie jedoch tatsächlich miteinander vermittelt. Auch hier zeigt sich ein Doppelcharakter, nämlich zwischen der abstrakten Auftrennung des Zusammenhangs sozialer Praktiken in einzelne Sphären und des konkreten Fortbestands dieses Zusammenhangs, in dem sich die genannten Dimensionen reproduzieren. Dies gilt nicht nur analytisch, sodass beispielsweise aufgezeigt werden kann, wie die sozialen Praktiken des Alltagslebens Staatlichkeit herstellen oder die Politik in der Ökonomie präsent bleibt. Es gilt auch auf der Ebene der Praktiken selbst. Die Vorstellung von Ökonomie als einer aus sozialen Beziehungen entbetteten Sphäre konstituiert diese als einen sozialen Raum ohne Moral, das heißt ohne eine Orientierung am Richtigen und Guten mit dem Anspruch der Verallgemeinerbarkeit. Vor diesem Hintergrund kritisiert Friedrich August von Hayek die Idee der sozialen Gerechtigkeit.³ In diesem sozialen Raum interagieren Individuen, so konstruiert dies die Ideologie der kapitalistischen Wirtschaftsweise, die im Lichte ihrer Präferenzen ihren Nutzen maximieren, die Kosten des Einsatzes knapper Mittel kalkulieren und auf dieser Grundlage Wahlentscheidungen treffen, indem sie das Verhältnis von Kosten und Nutzen berechnen. Diese Vorstellung ist wie oben skizziert aus mehreren Gründen problematisch. Dazu kommt freilich auch der empirische Sachverhalt, dass sogar die einfache marktwirtschaftliche Praxis von Kauf und

3 Zum Beispiel in Hayek (1944).

Verkauf in vielen Fällen eine moralische Dimension aufweist. So etwa bei Einkäufen von Lebensmitteln für den Verzehr in der Familie, die in der Regel auch davon mit bestimmt werden, die Vorlieben der Verwandten und der gesundheitlichen Zuträglichkeit für sie in Betracht zu ziehen. Zudem erfordern schon die für eine Marktwirtschaft grundlegenden Praktiken von Kauf und Verkauf eine Vielzahl sozialer Fähigkeiten und ein hohes Maß an Vertrauen, die sich in kapitalistischen Unternehmen nicht herstellen und über den Markt nicht verteilen lassen (um vom Kosten-Nutzen-Kalkül, dem der Markt angeblich entspricht, gar nicht erst zu reden), sondern wofür soziale Beziehungen erfordert sind. Angemerkt sei an dieser Stelle nur, dass die Idee einer jenseits von Moral sich vollziehenden marktwirtschaftlichen Praxis selbst eine paradoxe moralische Aussage darstellt, wonach moralische Erwägungen im Sinn sozialer Gerechtigkeit aus der Ökonomie ausgeschlossen werden sollen.⁴

Gabe als Meta-Praktik

Die Marktwirtschaft ist tatsächlich eine sozial entbettete Ökonomie. Doch bleibt diese Entbettung relativ, weil sie selbst in sozialen Beziehungen hergestellt wird. Sowohl eine kritische empirische Sicht auf marktwirtschaftliche Praktiken als auch das Theorem, wonach die Marktwirtschaft eine aus sozialen Beziehungen entbettete Form von Ökonomie darstellt, drängen folglich zur Frage, worin nun die Mechanismen sozialer Beziehungen bestehen und damit auch einer in Beziehungen eingebetteten Ökonomie.

Präziser als Karl Polanyi fokussiert Marcel Mauss auf die Praktiken einer in soziale Beziehungen eingebetteten Ökonomie, und weiter auf die gesellschaftstheoretische Problematik, wie sich der gesellschaftliche Zusammenhang in sozialen Beziehungen reproduziert. Der empirische Horizont des klassisch gewordenen Essays „Die Gabe“ (Mauss 1990) erstreckt sich über eine Fülle von Beispielen aus vergangenen und zeitgenössischen Gesellschaften, in denen die kapitalistische Wirtschaftsweise nicht existiert, bis zur europäisch-angloamerikanischen Welt Anfang des 20. Jahrhunderts. Darin entwickelt Mauss die Kategorie der Gabe, die eine vertiefte Analyse sozialer Beziehungen erlaubt. Dabei steht die Genossenschaft als Paradigma im Hintergrund seiner Argumentation. Dies legen einige Anmerkungen von Mauss am Ende seines Essays nahe, aber auch die theoretischen Schlussfolgerungen, die sich aus seinen Überlegungen ergeben (Exner 2019). Tatsächlich engagierte sich Mauss stark in der Genossenschaftsbewegung und verortete seine wissenschaftliche Arbeit selbst in einem politischen Kontext (Hart 2007). Das alternative Paradigma der Genossenschaft, das die Gabe begrifflich fasst, begründet denn auch das Potenzial der Gabetheorie, „[s]oziale Bewegungen, die auf Alternativen zur kapitalistischen Marktgemeinschaft zielen“, wie Elmar Altvater schreibt, dabei zu unterstützen, „sich aus den Handlungslogiken [zu] emanzipieren, die vom Markt vorgegeben werden“ (Altvater 2005, S. 180).

⁴ Ich verstehe Moral hier in einem weiten Sinn und bezeichne damit jede Vorstellung von richtig und falsch oder gut und schlecht.

Mauss betrachtet die Gabe als eine Meta-Praktik, die eine Fülle sozialer Praktiken in verschiedenen Handlungsfeldern und auf Skalenebenen reguliert, die vom Alltagsleben über das Verhältnis sozialer Klassen, das Verhältnis zwischen Zivilgesellschaft und Staat bis zu den internationalen Beziehungen reichen (Exner 2019, 2020, 2021b). Diese Meta-Praktik charakterisiert Mauss idealtypisch als eine Abfolge von Geben, Annehmen und Erwidern, die ich im Folgenden mitunter als Gabezyklus bezeichne, um den umfassenderen Sinn der Mauss'schen Kategorie deutlich zu machen, die sich nicht nur auf das Moment des Gebens bezieht.⁵ Die Gegenstände der Gabe können materiell oder immateriell sein. Sie umfassen Güter und Dienstleistungen ebenso wie Gesten, Worte, Gefühle oder eine Präsenz. Die Gabe geht somit über die Ökonomie im substantivistischen Sinn wie bei Polanyi hinaus. Gerade aus diesem Grund kann sie dabei helfen, eine sozial eingebettete Ökonomie zu analysieren und die Praktiken ihrer Entbettung verständlich zu machen. Die Gabe stiftet wesentlich eine Beziehung. Güter und Dienstleistungen können Teil dieser Beziehung sein, sind dafür aber nicht konstitutiv. Die Perspektive auf Praktiken der Gabe macht Ökonomie als integralen Bestandteil sozialer Beziehungen verständlich. Die konkreten Ausformungen der dreigliedrigen Sequenz von Geben, Annehmen und Erwidern variieren. Der Gabezyklus kann sich zwischen zwei Individuen ebenso wie zwischen zwei sozialen Gruppen vollziehen. Ich werde im Folgenden noch argumentieren, dass die Gabe auch bestimmte Verhältnisse zwischen Menschen und den Elementen der Natur zu charakterisieren erlaubt, die sich vom kapitalistischen Naturverhältnis unterscheiden. Darüber hinaus ermöglicht die Gabe ein genaueres Verständnis der Herausbildung und Reproduktion von Gemeinschaften und Gemeingütern. Der Gabezyklus unterscheidet sich fundamental vom Tauschprinzip der Äquivalenz des Austauschs von Geld gegen Ware, weil in seinem Rahmen das, was gegeben wird, nicht in einem abstrakten Sinn quantifiziert wird wie das am Markt geschieht. Das Gegebene erfährt im Gabezyklus entweder gar keine Bewertung oder wird entlang von Rangstufen bewertet, das heißt im Sinn einer Ordinalskala (Gregory 2015). Somit kann der Wert, der Gütern und Dienstleistungen in bestimmten Formen des Gabezyklus zugeschrieben wird, nicht beliebig geteilt und in Geld gemessen werden. Die grundlegende Qualität der Güter und Dienstleistungen als Element von Beziehung steht bei der Gabe im Zentrum. Im Unterschied dazu erfolgt im Äquivalenttausch eine praktische Gleichsetzung von Ware und Geld. Kauf und Verkauf lassen die Ware als eine beliebig teilbare Menge abstrakten Werts erscheinen, die in Geld und mit Blick auf den Markt insgesamt als eine spezifische Menge einer beliebigen anderen Ware ausgedrückt werden kann.⁶

Aufgrund der fehlenden Quantifizierung in Einheiten von abstraktem Wert bleibt das Gegebene im Gabezyklus in gewissem Sinn immer mit seiner Quelle verbunden. Es kann von ihr nicht abgelöst werden wie durch Bezahlung die Ware am Markt. Die

5 Das Wort „Gabe“ bezeichnet in diesem Artikel daher entweder den ganzen Zyklus von Geben, Annehmen und Erwidern oder das Gegebene.

6 Diesen Sachverhalt analysiert Marx im Detail im ersten Band des „Kapital“.

Dinge und die Personen vermischen sich in der Gabe, die Dinge nehmen personale Qualitäten an. Was gegeben wird, scheint einen Teil der Person zu beinhalten und zu transportieren. Durch diesen unter den Prämissen des Marktes eigentümlichen Charakter stiftet die Gabe eine Schuld, die zwar zur Erwiderung drängt (wenngleich nicht notwendigerweise gegenüber der gleichen Person oder Gruppe), aber niemals ausgeglichen werden kann. Das Schuldverhältnis der Gabe nun bildet also den Kern sozialer Beziehungen. Die wechselseitige Bezogenheit, die eine Beziehung kennzeichnet, besteht in einem ebenso andauernden wie unabsließbaren Bemühen um Ausgleich. Demgegenüber setzt das Tauschprinzip durch die Quantifizierung der Güter und Dienstleistungen als Einheiten abstrakten Werts (der sich im Geld als Preis ausdrückt) eine zweifache Trennung: zunächst zwischen Produzierenden und den Eigentümern der Produktionsmittel (die im kapitalistischen Unternehmen auseinanderfallen), und in weiterer Folge zwischen den Eigentümern der Erzeugnisse und diesen selbst. Die Produkte existieren in der Marktwirtschaft isoliert von ihnen und können deshalb mit einer exakten Menge Geld abgegolten, zuerst von den Produzierenden und dann von den Eigentümern also buchstäblich abgelöst werden. Diese Ablösung lässt keine Schuld zurück und stiftet aus diesem Grund keine Beziehung. Die Tauschenden also werden quitt, während die Gabe ein andauerndes Schuldverhältnis (mit zumeist wechselnden Rollen) begründet.

Der Stellenwert des Dings in der Gabe kann jedoch variieren und mit ihm die gesellschaftliche Form und Funktion des Schuldverhältnisses. Diese Variabilität verweist auf historische und alltagspraktische Übergänge zwischen Gabe und Tausch. Mauss unterscheidet dem entsprechend zwischen der elementaren und der agonistischen Form der Gabe (Mauss 1990). Die elementare Form betrachtet er als menschheitsgeschichtlich dominant. Sie besteht in einer grundlegenden Bereitschaft zu geben, sodass die Beziehung selbst absoluten Vorrang hat. Die agonistische Gabe dagegen legt eine erhöhte Aufmerksamkeit auf das, was gegeben wird. David Graeber (2001) hat dies als Unterscheidung zwischen einer zeitlich offenen und einer zeitlich geschlossenen Reziprozität gefasst. Die elementare Gabe impliziert demnach, dass die Erwiderung in einer nicht näher bestimmten Zukunft erfolgen kann. Diese Disposition erkennt Graeber (ähnlich wie Mauss)⁷ in der modernen Gesellschaft als die Grundlage von Freundschaften und anderen Nahebeziehungen. Die zeitlich geschlossene Reziprozität der agonistischen Gabe drängt dagegen dazu, die durch sie gestiftete Schuld zumindest zeitweise und parziell zu tilgen oder zu reduzieren. Graeber argumentiert, dass die zeitlich offene Reziprozität für Gesellschaften mit einem hohen Grad sozialer Gleichheit charakteristisch ist, wo also die Schuld keine repressive Abhängigkeit und ein Stigma bedeutet, anders als in sozial ungleichen Gesellschaften, in denen die Schuld ein Machtverhältnis und eine schlechtere Statusposition begründet und reproduziert. Unter diesen Bedingungen wird die Gabe zu einer Form der Rivalität und Konkurrenz um Macht. Als Beispiel dafür dient

7 Siehe dazu insbesondere auch Mauss (1967).

Mauss der historische *Potlach* in Nordamerika (Mauss 1990). Die Gabe als solche geht nicht notwendigerweise mit herrschaftsfreien Verhältnissen einher, sondern ist im Gegenteil vielfach mit Herrschaft verbunden, unter anderem mit patriarchalen Geschlechterordnungen (Strathern 1990, Ashwin et al. 2013).

Schon Mauss macht darauf aufmerksam, dass sich im Gabezyklus verschiedene Rationalitäten vermengen, die in der modernen Gesellschaft mit der Vorstellung und praktischen Herstellung bestimmter Sphären verbunden sind (Mauss 1990, S. 167f.). Alain Caillé (2008) unterstreicht diese Eigenschaft der Gabe und differenziert im Anschluss an Mauss zwischen vier Modalitäten der Gabe, dem Interesse, der Verpflichtung, der Spontaneität und der Freude: „Aus Verpflichtung gebe ich um zu erwideren. Aus Interesse gebe ich um zu empfangen. Aus Freude gebe ich um zu geben. Aus Spontaneität gebe ich, indem ich über den Wunsch etwas zu geben, zu erwidern oder zu empfangen, hinausgehe“ (Caillé 2008, S. 203). Diese vier Modalitäten fallen im kategorialen Idealtypus der Gabe in eins. Entsprechend hält Mauss mit Verweis auf das Beispiel des Muscheltauschs *Kula* auf den Trobriand-Inseln fest: „Hier inspiriert ein komplexer Begriff alle wirtschaftlichen Handlungen (...), ein Begriff weder der ausschließlich freien und kostenlosen Leistung noch des ausschließlich eigennützigen und utilitaristischen Produzierens und Austauschens. Es ist hier eine Art Hybride aufgeblüht“ (Mauss 1990, S. 168). Der Gabe eignet wesentlich ein Moment der Freiwilligkeit, das Caillé mit der Modalität der Spontaneität anspricht. Gerade dieses Moment begründet den Charakter der Gabe als beziehungsstiftendes Schuldverhältnis. Denn durch die Spontaneität, jenes Element der Gabe, das nicht in Interesse, Pflicht oder Freude aufgeht, gewinnt das Gegebene eine personale Qualität, erscheint als Erweiterung der Person, die sich nicht in abstrakten Wert auflösen und in Geld ablösen lässt.⁸ Damit erhält die Gabe auch einen besonderen performativen Charakter, nämlich mit Bezug auf das Vertrauen. Die Gabe setzt implizit das Vertrauen voraus, dass sie angenommen wird, in weiterer Folge auch ein Vertrauen in die Möglichkeit einer Erwiderung. Dieses Vertrauen muss aber erst durch die Gabe bewiesen werden, bevor es überhaupt entstehen kann. Tatsächlich begründet der Akt des Gebens selbst das Vertrauen, das er voraussetzt. Die Schuldverhältnisse der Gabe sind damit zugleich Verhältnisse des Vertrauens. Dies ist den Eigenschaften des Tauschprinzips am Markt diametral entgegen gesetzt. Der Tausch ist eine absolute Verpflichtung, die im Zweifelsfall mit Gewalt durchgesetzt wird (wenn Schuldner:in oder Kund:in nicht bezahlen) und keinen Vertrauensvorschuss erfordert. Der marktwirtschaftliche Tausch folgt allein dem Interesse, sodass das Gegebene (Geld) nur dazu dient, Güter und Dienstleistungen (in Form von Waren) anzueignen. Hieran wird deutlich, warum die sozialen Praktiken von Kauf und Verkauf eine Theorie des nutzenmaximierenden Verhaltens und in der Folge eine Theorie der rationalen Wahl nahelegen, indem nämlich die Modalitäten

8 Die Gabe wird deshalb auch nicht durch die Annahme einer Norm des Gebens, Annehmens und Erwidern erklärt, sondern macht die Generierung solcher Normen verständlich (Adloff und Mau 2016, Adloff 2018). Moral ist in diesem Sinn performativ.

tät des Interesses in das Motiv umgedeutet wird, Nutzen zu maximieren. Dieses Motiv soll die Praxis des Tauschs sowie die Tauschrelationen ursächlich erklären. Umgekehrt entzieht sich die Gabe dem Zugriff eines solchen Ansatzes, selbst wenn Modalitäten als ursächliche Motive verstanden werden würden, weil sich die dabei unterstellten Motive in der Gabe unter dem Gesichtspunkt der sphärischen Trennung unterschiedlicher Rationalitäten hybridisieren und die Gabe auf keine einzelne davon zurückgeführt werden kann.

Ökonomien der Gabe

Die Gabe eröffnet eine Perspektive auf Ökonomie, die sich von der kapitalistischen Wirtschaftsideologie grundsätzlich unterscheidet. Sie entspricht einem Blick, der sich dafür interessiert, wie Subjekte und gesellschaftliche Verhältnisse auf verschiedenen Skalenebenen in sozialen Praktiken hergestellt werden. Die Kategorie der Gabe fungiert dabei als eine Heuristik, die konkrete Untersuchungen sozial eingebetteter Ökonomien orientieren kann. Sie erlaubt damit auch ein besseres Verständnis der gesellschaftlichen Naturverhältnisse, die sich nicht nur als Stoffwechsel, sondern ebenso in symbolischen, emotionalen und kognitiven Dimensionen darstellen. Vom Idealtypus der Gabe ausgehend erschließen sich die partikularen Rationalitäten spezifischer gesellschaftlicher Sphären als Grenzfälle der Gabe: der Tausch als Ausdruck bloßen Interesses, das in der Gabe sozial eingebettet ist; künstlerisches Schaffen als reine Freude, die in der Gabe mit den anderen Modalitäten vermittelt bleibt; absolute Pflicht als Extremfall der mit der Gabe einhergehenden gefühlten Verpflichtung; und Altruismus als eine von Interesse, Freude und Pflicht entkoppelte, bedingungslose und vollständig spontane Liebe. Die Gabe steht daher nicht nur der Axiomatik der Neoklassik und der Theorie rationaler Wahl entgegen, sondern widerspricht auch der politischen Philosophie des Neoliberalismus. Diese setzt Freiheit und Zwang in einen dichotomen Gegensatz, wonach der Markt mit absoluter Freiheit, Staatlichkeit dagegen mit absolutem Zwang identifiziert werden. Die Freiheit des Marktes schlägt dementsprechend in ihr absolutes Gegenteil um, sobald ein Individuum sich als zahlungsunfähig erweist, das heißt der Rationalität des Äquivalenzprinzips nicht mehr Genüge tun kann. Die Gabe überwindet diese Dichotomie, indem sie die Aufmerksamkeit auf Mechanismen sozialer Beziehung legt, die sich einer Festlegung auf die Pole von Freiheit und Zwang entziehen. Die Modalitäten der Gabe integrieren diese Aspekte und machen deutlich, dass ein weiter Bereich des sozialen Lebens selbst unter kapitalistisch geprägten Bedingungen jenseits der von der kapitalistischen Wirtschaftsideologie gesetzten Unterscheidungen existiert, sodass Abhängigkeit keinen notwendigen Gegensatz zu Autonomie darstellt.

Praktiken sind kollektive, gewohnheitsmäßige Muster des Handelns, Empfindens, Denkens und Sprechens. Damit eignet jeder sozialen Praktik auch eine spezifische Normativität, das heißt eine Vorstellung von richtig und gut, die in vielen Fällen in

Gestalt moralischer Vorstellungen auch artikuliert werden kann.⁹ Die Ökonomien der Gabe sind als soziale Praktiken inhärent moralische Ökonomien. Anders als die marktwirtschaftlichen Praktiken erschöpfen sich die ökonomischen Praktiken der Gabe jedoch nicht in der ihnen eigenen Normativität und impliziten Moral, das heißt in einer Idee davon wie sie richtig auszuführen sind. Sie orientieren sich zudem immer wesentlich an Beziehung und Bedürfnissen, und sind mit politischen Vorstellungen sozialer Gerechtigkeit verbunden, wonach die Ökonomie an erster Stelle das für Menschen Lebensnotwendige zur Verfügung stellen muss. Die Ökonomien der Gabe sind also in einem emphatischen Sinn moralisch, indem sie einem sozialen Ziel untergeordnet bleiben. Solche Ökonomien integrieren die Produktion von Gütern und Dienstleistungen nicht nur mit moralischen Gesichtspunkten, sondern auch mit ästhetischen oder religiösen Aspekten. Aufgrund der Modalität der Verpflichtung beinhalten Ökonomien der Gabe weiters einen juristischen Aspekt, der im Gegensatz dazu unter den Bedingungen der kapitalistischen Wirtschaftsweise als separate Sphäre erscheint.

Die Praktiken der Gabe prägen genossenschaftliche Unternehmen und viele andere solidarökonomische Organisationstypen. Diese Organisationstypen ökonomischer Praxis lassen sich mit Burghard Flieger (1997) als Ausdruck einer spezifischen Sozialform charakterisieren, die sich an den Bedürfnissen jener orientiert, die daran partizipieren (Förderprinzip), und in deren Rahmen die Beteiligten ihre Bedürfnisse demokratisch aushandeln (Demokratieprinzip). Die Bedeutung der Gabe in diesen Organisationstypen und ihre Distanz zum Tausch drücken sich nicht nur in der Bedürfnisorientierung und der demokratischen Aushandlung aus, sondern auch in dem Umstand, dass sie dahin tendieren, Marktverhältnisse durch soziale Beziehungen zu ersetzen (Identitätsprinzip). So stellen die Arbeitenden in einer Produktivgenossenschaft einander zugleich auch die Geldmittel zur Verfügung. Schließlich korrespondiert in der solidarökonomischen Sozialform mit der Gabe eine bestimmte Disposition der Aufmerksamkeit für die Anderen, der Bereitschaft auf Bedürfnisse empathisch und konstruktiv einzugehen (Solidaritätsprinzip). Diese Prinzipien gelten auch für Gemeingüter (im Englischen: Commons) (Exner 2021a), die im Unterschied zu Solidarischen Ökonomien häufig auf natürliche Ressourcen bezogen werden.¹⁰

Unter gabetheoretischem Gesichtspunkt besteht jedoch kein wesentlicher Unterschied zwischen Gemeingütern an Wäldern, Fischgründen oder Almweiden und einem genossenschaftlichen Unternehmen. Mauss selbst widmete sich nicht der Analyse von Gemeingütern, obwohl sie in Form der Genossenschaft eine paradigmatische Funktion für die Gabetheorie erfüllen. Auch in der auf Mauss bezogenen

9 Dass damit auch die Marktwirtschaft eine auf paradoxe Weise moralische Ökonomie darstellt, habe ich weiter oben erwähnt.

10 Für eine Einführung in Solidarische Ökonomien und Gemeingüter siehe Exner und Kratzwald (2012).

Literatur scheint diese Fragestellung keine Rolle zu spielen.¹¹ Jedoch stellt bereits Mauss (1990) heraus, dass die Gabe sich auch in kapitalistischen Arbeitsverhältnissen artikuliert, etwa als Ursprung des Widerstands gegen die Ausbeutung und als Quelle der Forderung nach einer gesellschaftlichen Anerkennung, die über den Preis der Ware Arbeitskraft hinausgeht. Noch viel stärker als im kapitalistischen Unternehmen stellt sich bei einem Gemeingut oder in einer Genossenschaft ein Zusammenhang sozialer Beziehungen aufgrund der gemeinsamen Tätigkeit her, das heißt es bildet sich eine Gemeinschaft heraus. Dieser Prozess entspricht wie auch im Fall einer Beziehung zwischen zwei Menschen oder sozialen Gruppen einem Gabezyklus, allerdings modifiziert durch die vermittelnde Rolle von Naturgütern oder Maschinen und Infrastrukturen. Bei einem Gemeingut an Land, das an sich auch von den Einzelnen unabhängig voneinander genutzt werden könnte, geben die Einzelnen, die sich am Gemeingut beteiligen, einander wechselseitig das Nutzungsrecht und stellen auf diese Weise eine Gemeinschaft sich sozial anerkennender Individuen her. Im Fall von gemeinsam durchgeföhrten Arbeiten zur Pflege des Gemeinguts tritt die Ebene der kollektiven Beziehung zum Land hinzu. Indem die Gruppe der Nutzenden dem Land ihre Arbeit, Sorgfalt und Zuwendung gibt, vermischt sich das Land gewissermaßen mit einem Teil ihrer Persönlichkeiten. Dies erfolgt nicht in einem substanziellem oder metaphysischen Sinn, sondern gehört zur Rationalität der Gabe, wie ich bereits argumentiert habe. Anders gesagt: durch das Geben beginnt die Gruppe einen Gabezyklus mit dem von ihr genutzten Land, sodass die Erträge (an Holz, Fisch oder Milch) so erscheinen als würde das Land die Gabe erwidern. Damit wird nicht nur eine Beziehung zwischen den Individuen der Gruppe mit dem Land gestiftet, das sich vom kapitalistischen Naturverhältnis deutlich unterscheidet. Darüberhinaus konstituiert sich vermittelt über das Land und die Arbeit daran auch die Gruppe der Nutzenden als Gemeinschaft, insoweit sich ihre kollektive Arbeit im gemeinsamen Ertrag ausdrückt und das Land auf diese Weise der Gruppe zu antworten und sie zu bestätigen scheint. Der Gabezyklus vollzieht sich unabhängig von der Eigentumsform, solange es sich nicht um ein kapitalistisches Eigentumsverhältnis handelt. Er lässt sich daher auch für die Nutzung von Land durch einzelne bäuerliche Betriebe aufweisen. So erklärt sich auch die ritualisierte Beziehung zwischen Nutzer:innen und Land unter diesen Bedingungen, die in Dankbarkeit oder der Verbindung mit Ahnen zum Ausdruck kommt.

Die Konstitution eines solidarökonomischen Unternehmens lässt sich ganz ähnlich analysieren. Dabei treten die Individuen ebenfalls zunächst in eine Beziehung wechselseitiger Anerkennung, das heißt des Gebens, Annehmens und Erwiderns ein, indem sie ihre Geldmittel und Arbeit kollektivieren und gemeinsam aufwenden um Produktionsmittel zu kaufen oder zu erzeugen, oder eine Infrastruktur aufzubauen. Im Zuge dieses Prozesses entwickeln sich die solidarökonomische Organisation und ihre Materialität als kollektives Produkt, das den Einzelnen ihre gemeinsame Kraft

11 Siehe allerdings Adloff (2018) für einige Überlegungen in diese Richtung.

als Gruppe widerspiegelt, das heißt als Erwiderung ihres kollektiven Gebens erscheint. Es bildet sich eine Beziehung zur Organisation heraus, die zugleich auch die Beziehung der Einzelnen untereinander vermittelt und als *kollektive* Beziehung konstituiert. Diese Mechanismen wirken freilich auch in einem kapitalistischen Unternehmen, was sich in Loyalität und Identifikation mit dem Unternehmen ausdrücken kann. Allerdings hemmt die Verfügungsgewalt der Eigentümer die Dynamik des Gabezyklus.

Plurale Rationalitäten und ihre Konfigurationen

Die Theorie der Gabe erlaubt nicht nur die Konstitution von Solidarischen Ökonomien zu verstehen (und von Gemeingütern, die darin begrifflich einzubeziehen sind).¹² Sie gibt auch Hilfsmittel zur Hand, um die Differenzierung Solidarischer Ökonomien und ihre Übergänge zur kapitalistischen Wirtschaftsweise zu analysieren. Während die Neoklassik alle Ökonomie als Tauschvorgang beschreibt, bietet die Theorie der Gabe die Möglichkeit der Unterscheidung von verschiedenen Ökonomien an. Zudem erlaubt sie es den Tausch als Grenzfall in ihre Betrachtungen zu integrieren.

Die Meta-Praktik der Gabe spannt gewissermaßen einen sozialen Raum auf, in dessen Rahmen sich die vier Modalitäten der Gabe je nach Organisationstyp Solidarischer Ökonomie, ihres jeweiligen Kontexts und der Art ihres Zusammenhangs mit der kapitalistischen Wirtschaftsweise auf je spezifische Weise konfigurieren. Die vier Reinformen der Modalitäten des Interesses, der Pflicht, der Freude und der Spontaneität markieren dabei die Außengrenze des Paradigmas der Gabe, das noch den Tausch als Extrempol der Gabe, der bereits aus ihrem eigentlichen Bereich herausfällt, umfasst. Im sozialen Raum der Gabe bilden Interesse und Freude sowie Pflicht und Spontaneität zwei durch Übergänge verbundene Gegensatzpaare. Sie stellen die Achsen eines zweidimensionalen Raums dar, als dessen Zentrum die idealtypische Gabe fungiert.¹³

Innerhalb dieses sozialen Raums lassen sich verschiedene Praktiken typisieren, die sich durch ihre Distanz zu den Reinformen der Modalitäten der Gabe unterscheiden. In der Nähe des Grenzfalls des bloßen Interesses und der entsprechenden Praktik des Tauschs findet sich der strategische Tausch, den beispielsweise bäuerliche Betriebe praktizieren. Das Engagement am Markt (durch Verkauf von Produkten oder eine Lohnarbeit) dient dabei dem Erhalt des Betriebs und erwächst aus der Beziehung zu diesem Betrieb. Zwischen den Polen des Interesses und der Spontaneität liegen die politische Arbeit ebenso wie die Charity. Dem Pol der bedingungslosen Spontaneität steht die Spende nahe. Von der Spende lässt sich das Geschenk unterscheiden, das sich zwischen den Polen der Verpflichtung und der Freude verorten

12 Solidarische Ökonomien könnten begrifflich umgekehrt auch in Gemeingüter einbezogen werden.

13 Siehe Caillé (2008, S. 202) für eine schematische Darstellung.

lässt, ähnlich wie das Ehrenamt. Der Kommensalismus dagegen, wozu etwa die gemeinsame Nutzung von Räumlichkeiten gehört ohne dass dabei eine Partei einen Vor- oder Nachteil daraus zieht, artikuliert die Pole der Freude (die mit der für den Kommensalismus charakteristischen Großzügigkeit einhergeht) und der Spontaneität. Die Praktik des Mitgliedsbeitrags steht dagegen dem Pol der Verpflichtung nahe und ist sozusagen eine dorthin verschobene Spende. Die Subsistenz schließlich vermittelt zwischen Pflicht und Interesse. Den Kern dieses sozialen Raums der Praktiken der Gabe bilden jene Praktiken, in denen die vier Modalitäten in etwa die gleiche Rolle spielen. Das sind die Kooperation als Basisform kollektiver Arbeit, die Solidarität und die Pflege (im Fall von Empfangenden, die nicht oder nur unzureichend erwiedern können) sowie die Umverteilung von Ressourcen.

Anhand dieser verschiedenen Praktiken der Gabe können nun einzelne Typen oder Fälle von Solidarischen Ökonomien durch deren spezifische Konfiguration näher bestimmt werden. Ein Kostnixladen erhält beispielsweise gebrauchte Güter in Form von Spenden, die zum Teil anonym erfolgen. Der Laden wird zumeist ehrenamtlich betreut, abgesehen von der Kooperation bei gemeinsamen Aktivitäten. Mit der Praktik der Umverteilung können solche Organisationen auf soziale Bedürftigkeit antworten. Einige solcher Läden ermöglichen auch die Nutzung durch andere Gruppen in Form von Kommensalismus. In der Zusammenschau betrachtet zentrieren sich die Praktiken, die einen Kostnixladen konfigurieren, im Bereich zwischen Freude und Spontaneität. Anders liegt der Schwerpunkt der Praktiken einer Food Coop im sozialen Raum der Gabe. Den Kern dieses Typs von Organisation bilden Kooperation und Solidarität. Für den Kauf von Lebensmitteln und die Solidarität mit bäuerlichen Betrieben treten die Mitglieder in ein strategisches Verhältnis zum Markt ein (über Lohnarbeit auf der einen Seite und zur Bezahlung der Lebensmittel auf der anderen). In vielen Fällen praktizieren Food Coops auch politische Arbeit. Die Finanzierung von Lagerräumen und die Rotation der für die Food Coop notwendigen Arbeiten entsprechen der Praktik des Mitgliedsbeitrags, der dem Pol der Verpflichtung nahesteht. Insgesamt zentrieren sich die für eine Food Coop konstitutiven Praktiken zwischen Verpflichtung und Interesse.

Auch kapitalistische Unternehmen, staatlich organisierte Solidarität (zum Beispiel die Sozialversicherung) oder Nicht-Regierungs-Organisationen können im sozialen Raum der Gabe verortet werden. So etwa konzentrieren sich die Praktiken kapitalistischer Unternehmen auf den Teilbereich vom Extrempol des Interesses bis zum Kern der Gabe. Wie auch in anderen Formen kollektiver Tätigkeit beruht die Produktion in einem kapitalistischen Unternehmen auf Kooperation. Dazu tritt jedoch die Komponente der Umverteilung in einer charakteristischen *asymmetrischen* Form: Die Lohnabhängigen geben ihr Produkt den Eigentümern des Unternehmens, die es am Markt verkaufen und den Lohnabhängigen einen Teil des erzielten Preises als Einkommen rückerstatten. Eine zentrale Rolle in der Konfiguration von Praktiken, die ein kapitalistisches Unternehmen konstituieren, spielt freilich der Tausch am Markt, der in diesem Fall nicht bloß strategisch vollzogen wird (wie vom

bäuerlichen Betrieb), sondern worauf sich das Unternehmen von vornherein allein ausrichtet. Das Unternehmen selbst ist ein Mittel zum Zweck des Erfolgs im Tausch zur Erzielung und Maximierung von Profit.

Die Praktiken der Gabe sind zugleich Arten des Stoffwechsels mit der Natur und damit auch Bestandteile gesellschaftlicher Naturverhältnisse. Für viele gilt dies allerdings nur indirekt. Doch können Praktiken mit Nicht-Menschen und Elementen der Natur auch spezifisch im sozialen Raum der Gabe dargestellt und mit ihrer Hilfe weiter analysiert werden. Roldan Muradian und Unai Pascual (2018) haben Naturverhältnisse entlang ihrer typischen Praktiken, ihrer Ontologien, Zielsetzungen, emotionalen Triebkräfte und Arten der Interaktion zwischen Mensch und Natur klassifiziert. Wenn man typische Praktiken im Verhältnis von Mensch und Natur im sozialen Raum der Gabe einträgt, lassen sich die von Muradian und Pascual so genannten Beziehungsmodelle wie schon im Fall der organisationsspezifischen Gabapraktiken im Raum der Gabe abgrenzen. So entspricht der Ansatz der Agrarökologie, der eine Weiterentwicklung traditioneller bäuerlicher Praktiken darstellt, dem Kernbereich der Gabe, ähnlich wie die bäuerliche Wirtschaftsweise, Praktiken der Permakultur oder indigene Praktiken zur Reproduktion einer kosmischen Balance zwischen Mensch und Natur. Sie entsprechen dem von Muradian und Pascual so genannten Typus der Pflege der Natur (*stewardship*). Im Teilbereich zwischen Verpflichtung und Freude sind dagegen Formen der Naturverehrung (*devotion*) angesiedelt, während sich die extraktivistischen Praktiken der kapitalistischen Nutzung von Natur im Sinn eines Utilitarismus (*utilization*) am Extrempunkt des Tausches gruppieren, der in den Raubbau und in Herrschaft (*domination*) übergeht (wie auch der Tausch am Markt zum Raub tendieren kann).¹⁴

Die Gabe macht damit nicht nur die soziale Einbettung von Ökonomie kenntlich, sondern erlaubt auch einen differenzierten Blick auf die einzelnen Praktiken solcher Ökonomien und ihre Übergänge zum Tausch. Im Gegensatz zur kapitalistischen Wirtschaftsideologie wird so die Pluralität von Ökonomien deutlich. Auch Solidarische Ökonomie umfasst eine weites Feld von variablen Konfigurationen ökonomischer Praktiken und ist daher immer eine Ökonomie im Plural.

Angesichts der gegenwärtigen sozial-ökologischen Zivilisationskrise, so Elmar Altvater im Zitat eingangs, muss die ökonomische Rationalität in ein „komplexes System der gesellschaftlichen Regulation des Umgangs mit Natur „embedded““ werden (Altvater 1991, S. 367). Nach dem Durchgang durch die gabetheoretischen Überlegungen mit Blick auf ein alternatives Paradigma ökonomischer Rationalität lässt sich diese Anforderung nun reformulieren. Tatsächlich gibt es keine einzelne ökonomische Rationalität, sondern die Ökonomie ist von vornherein eine plurale Ökonomie, die in vielfältigen Verhältnissen zur Natur steht. Die Einbettung der marktwirtschaftlichen Praktiken muss von den Elementen der Gabe ihren Ausgang nehmen.

14 Weitere Beziehungsmodelle und ihre Eigenschaften sind Muradian und Pascual (2018) zu entnehmen.

men, die den Kern des kapitalistischen Unternehmens und sozialstaatlicher Leistungen ausmachen, sich in der kapitalistischen Distributionsweise als eine zunehmende „Moralisierung der Märkte“ (Stehr 2007) zeigen, und in einer anwachsenden Bewegung Solidarischer Ökonomien in wirtschaftsdemokratischer Perspektive praktiziert werden. Wirtschaftliche Praktiken sind als Formen von Beziehung wissenschaftlich neu zu konzeptualisieren und strategisch zu entwickeln.

Dabei handelt es sich gewissermaßen um den Springpunkt zum Verständnis der sozial-ökologischen Transformation: nicht nur die Unterscheidung von Gebrauchswert und Tauschwert, von konkreter und abstrakter Arbeit, von Ökologie und kapitalistischer Ökonomie in den Blick zu bekommen, sondern auch die Differenz zwischen Gabe und Tausch und die zentrale Bedeutung der pluralen Praktiken der Gabe. Denn, so fasst Mauss inmitten der gewalttätigen, zivilisationsbedrohenden Krisen am Anfang des 20. Jahrhunderts zusammen: „Die Gesellschaften haben in dem Maße Fortschritte gemacht, wie sie selbst, ihre Untergruppen und schließlich ihre Individuen fähig wurden, ihre Beziehungen zu festigen, zu geben, zu nehmen und zu erwidern“ (Mauss 1990, S. 181). Daraus zieht Mauss den Schluss: „Es gibt keine andere Moral, keine andere Wirtschaft, keine andere gesellschaftliche Praxis als diese“ (Mauss 1990, S. 181f.). Wir können im Überblick der Umrisse einer Theorie der Gabe ergänzen: Es gibt keine andere Ökologie, um die Zivilisationskrise zu überwinden, als eine Ökologie der Gabe.

Literaturverzeichnis

- Adloff, Frank (2018): Politik der Gabe. Für ein anderes Zusammenleben, Hamburg.
- Adloff, Frank, Mau, Stefan (2006): Giving Social Ties, Reciprocity in Modern Society. European Journal of Sociology 1, 93-123.
- Altvater, Elmar (1987): Ökologische und ökonomische Modalitäten von Zeit und Raum. PROKLA 17 (1), 35-53.
- Altvater, Elmar (1991): Die Zukunft des Marktes. Ein Essay über die Regulation von Geld und Natur nach dem Scheitern des „real existierenden Sozialismus“, 3. Aufl., Münster.
- Altvater, Elmar (2005): Das Ende des Kapitalismus wie wir ihn kennen. Eine radikale Kapitalismuskritik. Münster.
- Ashwin, Sarah, Tartakovskaya, Irina, Ilyina, Marina, Lytkina, Tatyana (2013): Gendering Reciprocity: Solving the Puzzle of Non-Reciprocity. Gender & Society 27 (3), 396-421.
- Becker, Gary S. (1976): The Economic Approach to Human Behavior. University of Chicago Press.
- Brand, Ulrich (2016): „Transformation“ as a New Critical Orthodoxy. The Strategic Use of the Term „Transformation“ Does Not Prevent Multiple Crises, GAIA 25 (1), 23-27.
- Caillé, Alain [2000]): Anthropologie der Gabe, Frankfurt M., New York.
- Exner, Andreas (2019): Das solidarökonomische Paradigma. Eine gabetheoretische Grundlegung. SWS Rundschau 59 (4), 413-433.
- Exner, Andreas (2020): Gabe statt Tausch. Mit Solidarischer Ökonomie zur sozial-ökologischen Transformation. Prokla 50 (199), 259-276.

- Exner, Andreas (2021a): Towards the Commons through the Gift, in: Exner, Andreas, Kumnig, Sarah, Hochleithner, Stephan (Hg.): Capitalism and the Commons. Just Commons in the Era of Multiple Crises, London, New York, 18-31.
- Exner, Andreas (2021b): Ökonomien der Gabe. Frühsozialismus, Katholische Soziallehre und Solidarisches Wirtschaften, Wien.
- Exner, Andreas, Kratzwald, Brigitte (2012): Solidarische Ökonomie & Commons, Wien.
- Flieger, Burghard (1997): Produktivgenossenschaft als fortschrittsfähige Organisation. Theorie, Fallstudie, Handlungshilfen, Marburg.
- Graeber, David (2001): Toward an Anthropological Theory of Value. The False Coin of Our Own Dreams, New York.
- Gregory, Chris A. (2015 [1982]): Gifts and Commodities, Chicago.
- Hart, Keith (2007): Marcel Mauss: In Pursuit of the Whole. "A Review Essay", Comparative Studies in Society and History 49 (2), 473-485.
- Hayek, Friedrich A. (1944): The Road to Serfdom, London.
- Mauss, Marcel (1967 [1926]) : Manuel d'ethnographie. Paris. DOI: 10.1522/cla.mam.man, 27. 10. 2019.
- Mauss, Marcel (1990 [1925]): Die Gabe. Form und Funktion des Austauschs in archaischen Gesellschaften. Frankfurt/M.
- Muradian, Roldan, Pascual, Unai (2018): A typology of elementary forms of human-nature relations: a contribution to the valuation debate. Current Opinion in Environmental Sustainability 35, 8-14.
- Polanyi, Karl (1997 [1944]): The Great Transformation. Politische und ökonomische Ursprünge von Gesellschaften und Wirtschaftssystemen. Frankfurt/M.
- Reckwitz, Andreas (2002): Toward a Theory of Social Practices: A development in culturalist theorizing. Eur. J. Soc. Theory 5, 243-263.
- Schatzki, Theodore R. (1996): Social Practices: A Wittgensteinian Approach to Human Activity and the Social, Cambridge, New York.
- Stehr, Nico (2007): Die Moralisierung der Märkte. Eine Gesellschaftstheorie, Frankfurt a.M.
- Strathern, Marilyn (1990 [1988]): The Gender of the Gift, Berkeley u.a.
- Thompson, Edward P. (1971): The Moral Economy of the English Crowd in the Eighteenth Century. Past & Present 50, 76-136
- Wissenschaftlicher Beirat der Bundesregierung Globale Umweltveränderungen (WBGU, 2011): World in transition. A social contract for sustainability. Berlin.
- Zafirovski, M. (2000): The Rational Choice Generalization of Neoclassical Economics Re-considered: Any Theoretical Legiti-mation for Economic Imperialism? Sociological Theory 18 (3), 448-471

Autor

Andreas Exner; Ökologie und Politikwissenschaften; RCE Graz-Styria, Zentrum für nachhaltige Gesellschaftstransformation; Universität Graz; Heinrichstraße 18; Graz; Österreich; andreas.exner@uni-graz.at